Vetter Gabriel : Novelle (Fortsetzung)

Autor(en): **Heyse, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **21 (1871)**

Heft 15

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-895176

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mochte auch seine Sprechfertigkeit im Deutschen zu wünschen übrig lassen, so befähigten ihn nebst entschiedener Lehrgabe die gründliche Kenntniß seiner italienischen Muttersprache und eine vorzügliche Vertrautheit mit der einschlägigen Litteratur zur erfolgreichen Bekleidung der ihm übertragenen Lehrstelle an unserer Anstalt. Seine Lehrtüchtigkeit wurde denn auch am besten durch die erfreulichen Fortschritte bewährt, welche pflichttreue Schüler in schriftlicher und mündlicher Handhabung des Italienischen im Verlauf des Unterrichtes, namentlich in den obern Klassen, an den Tag legten. Mit diesen Vorzügen verband Zanetti noch Etwas, das stets mehr Gabe der Natur als Frucht der Aneignung bleiben wird, den rechten Takt im Umgang mit den Schülern. Seine Freundlichkeit gewann, sein leidenschaftsloses Wesen durch stete Berufstreue geweiht, flößte Achtung ein. Er, der hart Leidende hat, als der Gang zur Schule ihm gar zu beschwerlich fiel, wochenlang seinen Zöglingen im Arbeitszimmer Unterricht ertheilt und denselben nicht eher eingestellt, als die Wucht der Krankheit ihn bis zu seinem Hinschied ans Lager fesselte.

Der Vollendete ist ein Dulder im edeln Sinne des Wortes gewesen, im Kampfe mit dem Tode nicht blos, sondern mehr noch vielleicht mit dem Leben, namentlich in den letzten Jahren desselben. Zehrender Schmerz hatte ihn zum Marter- und Jammerbilde verunstaltet; die Marter hat ihm wohl stille Seufzer, aber keinen Laut der Klage abzuringen vermocht und seine Jammerlage verdeckte er durch den jeweiligen Ausdruck jener harmlosen Laune, die ihn nie verließ Seiner selbst konnte er vergessen, die Zukunft seiner Kinder mußte wuchtig auf dem Vaterherzen lasten. Das Einzige, was er für sie thun konnte, hat er in letzter Stunde gethan, sie um sein Sterbelager versammelt und ihnen betend seinen Segen ertheilt. Die Kleinen wissen, ahnen nicht, was sie an ihm verloren. Der Ernst des Lebens wird ihre schlummernden Kräfte wecken, aufopfernder Sinn den Dürftigen Handreichung thun und der Geist des Vaters im Bunde mit einer allgütigen Fürsicht sie leiten und behüten. Das Geschick hat seine Last dem Vater nicht leicht gemacht; er hat es nicht leicht genommen damit und dem Leben eine ehrenwerthe Stellung abgetrotzt. Verhältnisse haben ein schweres Leid ihm auferlegt, das sich nicht ändern ließ und ertragen werden wollte; er hat es denn auch zartsinnig und mannhaft gethan und selbst Vertrautern gegenüber nie die leiseste Andeutung darüber kund gethan. Wir berühren es, weil er uns gerade in dieser Richtung am achtungswerthesten erschienen ist. Seinen Mitlehrern ist der schlichte, heitere, wohlwollende Mann ein geschätzter Kollege gewesen. Den 28. April sind wir mit ihnen und den Schülern und ansehnlichem Geleit an dem Grabe des Heimgegangenen gestanden. Die Stimmung ist warm gewesen bei Vielen, wehmüthig und bewegt bei Allen. Wir sprachen im Stillen: Ihr habt einen guten Mann begraben; mir ist er mehr gewesen.

Vetter Gabriel.

Novelle von Paul Heyse.

(Fortsetzung.)

Darauf hatte Cornelie geschwiegen, aber der Mutter war es eben auch nicht um eine Antwort zu thun; sie kannte ihre Tochter bis zum letzten Grunde ihrer schweigsamen Seele und hatte wohl gemerkt, als sie heute nach Hause gekommen, daß irgend etwas vorgefallen sein mußte, und weiter

nicht gefragt, als Cornelie mit erzwungener Gelassenheit berichtete, der Vetter sei da gewesen. Sie wartete immer, bis ihr Kind selbst das Bedürfniß fühlte, sich gegen sie selbst auszusprechen. Heute war das noch nicht zu hoffen; darum ließ sie sie allein. Aber sie horchte in ihrem Zimmer nebenan, ob das Kind zu ihrer Ruhe komme. Das geschah erst nach Stunden. Das Fenster war geöffnet worden, als wäre es nebenan zu schwül gewesen. Das Stühlchen am Schreibtisch hatte sie rücken hören, und der stand so nahe am Fenster; das unbedachte Kind wird doch nicht an der rauhen Luft sich heiß geschrieben haben? Und doch wehrte ihr ein gewisses Zartgefühl, noch einmal hinzugehen; als ob sie sich in ein Geheimniß eindrängte, das man ihr vorenthalten wolle. Endlich wurde das Fenster geschlossen und Alles still. Aber am frühen Morgen schon trieb es das unruhige Mutterherz aus dem Bette, um nach ihrem Liebling zu sehen. Es war noch sehr dunkel im Zimmer, aber sie erkannte doch die glühenden Wangen und den fieberhaften Glanz in den Augen, als Cornelie sie überwacht und traurig zu ihr aufschlug. Nun machte sie sich Vorwürfe, daß sie nicht schon in der Nacht dem Unverstand gewehrt hatte, und beruhigte sich nur halb, als der eilig gerufene Arzt erklärte, es habe nichts zu bedeuten.

Noch ein wenig früher erwachte im Mäusethurm ein uns wohlbekannter junger Mann, der nach viel unbesonnenern Nachtschwärmereien dennoch den Schlaf des Gerechten geschlafen hatte. Der Rausch aber, in den ihn gestern Abend sein bitteres Herzeleid, der edle Wein und der alte Freund phantastischer Thorheiten, der Mond, hineingelockt hatten, war jetzt verflogen, und in der nüchternen, grauen Nebelfrühe, als er sich plötzlich auf Alles zurückbesann, überkam ihn ein so klägliches, so mitleidswürdiges Gefühl, wie er es nach den tollsten Gelagen und den schlechtesten Weinen nie erlebt hatte. Er stützte sich im Bette auf und sah in den Hof hinaus, wo die entblätterten Aeste des Baumes, unter dem er gestern mit Traud gesessen, nicht mehr wie Silber schimmerten, sondern schwarz und feucht in die falbe Luft hinaufstarrten. Er hätte viel darum gegeben, wenn er den Abend aus seiner Erinnerung hätte wegwischen können, wie eine falsche Rechnung auf einer Schiefertafel. Aber um so aufdringlicher kam ihm jedes Wort zurück, das er gesprochen hatte, und so unmöglich es ihm jetzt schien, so gewiß und unzweifelhaft war es: er hatte wie ein leichtsinniger Spieler sein Lebensglück auf eine verdeckte Karte gesetzt. Wo war nun der bittere Trotz, der ihm gestern Abend zugeraunt, er sei es sich schuldig, zu beweisen, daß er sich nicht so leicht niederschlagen lasse? Nichts dachte er jetzt, als daß er einer der unglücklichsten Menschen auf Erden sei und daß ihm unter der Erde wohler sein würde. Die alte Liebe trat wieder so nahe an sein Herz, daß er hätte aufschreien mögen, da er sich gestehen mußte, wie schwer er sich an ihr versündigt hatte. Es schien ihm noch Alles ganz so hoffnungslos, wie Tags zuvor, ja noch weit schlimmer, da er nach dem, was vorgefallen, sich noch weniger getraut hätte, in dem Hause in der Rheinstraße wieder anzuklopfen, als müsse ihm Jedermann darin, vom Hausherrn bis zum Portier, das Abenteuer im Mäusethurm ansehen. Aber besser in ewiger Einsamkeit seine verlorenen Hoffnungen begraben, als vorlieb nehmen mit dem ersten besten Ersatz.

Und doch, so klar ihm das Alles war, so peinlich war ihm der Gedanke, das nun geradezu dem guten Mädchen zu erklären, dem er gestern die treuherzigsten Geständnisse gemacht hatte. Was sollte sie davon denken? Was hatte sie ihm über Nacht zu Leide gethan, um sie nun ebenso kurz angebunden abzudanken, wie er sie ohne viel Besinnen an sein Herz gezogen hatte? Wie vernünftig und überzeugend hatte er ihr Alles vorgestellt und jede ihrer Einreden entkräftet! wie feierlich betheuert, daß er ihres Vertrauens werth sei! Und jetzt sollte er sich mit der Weinlaune entschuldigen oder gar ihr gestehen, daß sie ihm nur gerade gut genug gewesen sei, da eine Bessere ihn abgewiesen?

Er war in einer verzweifelten Stimmung, daß er hundertmal sein Leben verwünschte.

Aber etwas mußte geschehen, und wie er jetzt aus dem Bette sprang und, nachdem er lange genug tiefsinnig in die Stiefelschäfte gestarrt hatte, endlich entschlossen hineinfuhr, schien ihm aus dem Boden eine geheime Kraft zuzuströmen. Er wollte das Haus, dessen Bewohner hoffentlich noch schliefen, ohne Weiteres verlassen, nach Hause fahren und dort einen ausführlichen, sehr liebevollen und sehr herzbewegenden Brief an die Traud schreiben, um ihr sein treuloses Davonschleichen auf die schonendste Weise zu erklären. Vielleicht auch hatte sie selbst, nachdem sie sich's beschlafen, sich in ihrer ersten Meinung bestärkt, daß sie doch wohl nicht für einander taugten, und es kam ihr nur gelegen, wenn er ihr das halbe Wort, das sie ihm gegeben, zurückgab.

Hastig fuhr er in die Kleider und öffnete leise die Thüre. Im Hause schien wirklich noch Niemand wach zu sein, und er nahm sich in Acht, die Treppenstufen nicht zum Knarren zu bringen. Als er aber glücklich unten war und sich eben, behutsam schreitend, der Thüre des Gastzimmers näherte, öffnete sich diese, und die Traud stand vor ihm. Sie schien an seinem Schleichen kein Arg zu haben, sondern es eher für einen Beweis ihres zärtlichen Einverständnisses zu halten. Um so beschämender war es ihm nun selbst, so gleichsam auf Diebeswegen ertappt zu sein, und er brachte nicht einmal den Morgengruß über die Lippen. Auch sie sagte nichts, nickte ihm nur mit vertraulichem Lächeln zu und zog ihn an der Hand sich nach über die Schwelle. Drinnen brannte eine Kerze, deren ungewisser Schein die Röthe auf seinen Wangen nicht verrieth. Aber das arglos heitere Gesicht des Mädchens sah er deutlich genug, um plötzlich allen Muth zu einer unumwundenen Erklärung zu verlieren. Es soll nicht sein! murmelte er vor sich hin. Du entrinnst Deinem Schicksale nicht. Die Strafe für Deinen Leichtsinn soll Dir nicht geschenkt werden. Und da sie Niemand trifft, als Dich selbst, so ergib Dich darein, statt noch dies unschuldige Herz zu kränken, dem alles Vertrauen auf Menschen plötzlich schwinden würde, wenn Du sie so grausam enttäuschen könntest.

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag von Braun & Jenny (F. Gengel.)